

Elbinger Volksstimme

Die Zeitung erscheint jeden Wochentag
Bezugspreis in Elbing frei Haus
vierteljährlich 4.80 Mark, monatlich
1.60 Mark; bei den Abholstellen 4.20
bzw. 1.40 M. Einzelnummer 15 Pfg.
Anzeigenpreis: einseitige Zeile
45 Pfg., im Reklameteil 1.50 M.

Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei
für Elbing und Umgegend
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Elbing, Spieringstr. 21. Fernruf 1071.
Bankkonto: Deutsche Bank, Elbing.

Anzeigenannahme für die nächste
Nummer bis spätestens 11 Uhr vorm.
Größere Anzeigen am Tage vorher.

Nr. 56

Montag, den 29. Dezember 1919

1. Jahrgang

Was der Tag bringt

Uberschwemmung am Oberrhein.

Der acht Tage anhaltende Regen und die schnelle Schneeschmelze in den Vogesen haben den Oberrhein weit hin über die Ebene zwischen dem Rhein und der Eisenbahnlinie nahezu ein einziger See. In vielen Dörfern sind die Häuser überflutet; vielfach mußten die Bewohner flüchten. In Sainte Croix riß die starke Strömung einige Häuser ein. Es wurden mehrere Unglücksfälle gemeldet.

Die Baltikum-Spitzbuben.

Bei dem aus dem Baltikum zurückgekehrten Sturmbataillon Lützenhaus wurde die Bataillonskassa mit einem Inhalt von über 160 000 Mark von einem Geldwäscher und mehreren Unteroffizieren geraubt. Die Täter konnten in Stettin festgenommen werden. Ein Teil des Geldes wurde noch bei ihnen vorgefunden. — In Tilsit wurde ebenfalls eine Militärkasse gestohlen. Aus Memel wird berichtet, daß dort Angehörige der berüchtigten Eisernen Division von Lokal zu Lokal zogen, patriotische Lieder anstimmten und die Gäste zwangen, aufzustehen und den vaterländischen Kadaw mitzumachen. Leute, die sich widersetzen wollten, seien mit der Waffe bedroht oder blutig geschlagen worden.

Die Berliner Freiheit bemerkt hierzu: Rein materiell betrachtet kostet der Spaß, den sich Roste mit der Erhaltung der Baltikum-Käuber gestattet, täglich etwa 600 000 Mark. Will die Regierung also dem Standal nicht wenigstens aus finanziellen Gründen ein Ende machen?

Schleswigs Valutasorgen.

Eine Abordnung aus Nordschleswig überreichte der dänischen Regierung und dem Reichstag eine mit 45 000 Unterschriften versehene Adresse, in der erklärt wird, daß die Erklärung der dänischen Regierung über eine Lösung der Valutafrage in Nordschleswig einen niederschmetternden Eindruck gemacht habe, und daß die von der dänischen Regierung geplanten Maßnahmen den Charakter einer reinen Wohltätigkeitsveranstaltung hätten. Die Adresse tritt dafür ein, daß das vorhandene Valuta-Mark-Kapital zum vollen Parikurs umgerechnet werde, unter Ausschluß der Kriegsgewinne und des fremden Kapitals. Eine Regelung der Valutafrage auf dieser Grundlage würde die Kräfte des dänischen Volkes nicht übersteigen. — Sozialdemokraten bemerken, daß die Lösung der Valutafrage in Nordschleswig auf dieser Grundlage dem dänischen Staat 300 Millionen Kronen kosten würde.

Die Entente will Geld.

Von Rotterdam aus werden folgende Meldungen verbreitet:

Der Londoner Berichterstatter des Manchester Guardian schreibt, daß man in Kreisen der englischen Wiedergutmachungskommission mit einem Ertragnis von 80—100 Milliarden Mark aus der deutschen Vermögensabgabe für die Wiedergutmachung der Alliierten rechne. — Der Daily Telegraph zufolge sprach Lord Cecil in Manchester und sagte, daß die neue deutsche Steuererhebung den Willen der Erfüllung der Verpflichtungen gegenüber den Alliierten zu beweisen scheine. Durch die Steuererhebung werde den Alliierten der nicht zu umgehende Eingriff in das deutsche Nationalvermögen erleichtert und technisch möglich gemacht.

Endlich! Eine Breslauer Depesche berichtet:

Reichs- und Staatskommissar Hörsing legte, nachdem die Reichs- und Staatsregierung seiner Bitte um Enthebung von seinem Posten nachgegeben haben, sein Amt nieder. Die bisherigen Dienststellen des Reichs- und Staatskommissars in Breslau und Kattowitz sind damit aufgelöst. Zur Erledigung schwebender Anträge wurde eine Abwicklungsstelle unter Gotthilf-Breslau eingerichtet.

Vorläufig keine ausländischen Arbeiter gebraucht.

Nach einer Meldung der Pariser Liberte veröffentlichten die sozialistischen polnischen Blätter einen Brief des französischen Gewerkschaftssekretärs Chauvin, in dem er sagt, Frankreich habe im Augenblick keine ausländischen Arbeiter für den Wiederaufbau in der Kampfzone nötig. Erst im Frühjahr werde sich die Notwendigkeit ergeben, polnische Arbeiter heranzuziehen. Dann würden sich die französischen Gewerkschaften direkt an ihre polnischen Kameraden wenden. — Wenn das zutrifft, dann ist die Frage der Arbeiterlosigkeit für Frankreich jedenfalls sehr brennend. Dann entfällt aber auch ein Grund für die Zurückhaltung unserer Gefangenen.

Massenprozeß in Saarbrücken.

Vor einem französischen Kriegsgericht mußten sich sechs französische Offiziere und zwölf französische und deutsche Zivilisten wegen Bestechung verantworten. Das Urteil lautete gegen Hauptmann Ceffre und Leutnant Dequesne auf Degradation und 15 bzw. 30 Monate Gefängnis. Die Leutnants Corbin und Goy wurden zu 2 Jahren bzw. fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Leutnant wurde freigesprochen, ein früherer Leutnant gleichfalls, ein anderer früherer Leutnant, der jetzt Soldat zweiter Klasse ist, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Von den angeklagten Zivilisten wurden zwei in contumaciam zu je fünf Jahren Gefängnis verurteilt, die übrigen erhielten Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren, außerdem wurde auf Geldbußen von 16 bis 6000 Franc erkannt.

Wirbelstürme auf Sizilien.

Furchtbare Wirbelstürme haben auf Sizilien in der Weihnachtsnacht großen Schaden angerichtet. Viele Schiffe sind mit Mann und Maus vernichtet worden. Auf dem Lande stürzten Häuser ein und begruben unter ihren Trümmern viele Menschen.

Rücktritt des holländischen Kriegsministers.

Weil die zweite holländische Kammer sechs Millionen Gulden im Heeresetat eingestrichelt hat, hat der holländische Kriegsminister Freiherr Alting von Gensau seinen Abschied eingereicht.

Valuta, Preise und Löhne

Von Franz Müller im Münchener Kampf.

Für dieses Thema ist schon ungeheuer viel Druckerwärme verschwendet worden, ohne daß auch nur ein einziges Mal diese für die Allgemeinheit so sehr wichtige Frage in der Weise behandelt worden wäre, die auch einem einfachen Arbeiter oder überhaupt einem Menschen, der nicht in die Finessen der Finanzpolitik des modernen Schieberturns eingeweiht ist, ein Bild darüber gibt, worin die ganze Misere unseres Wirtschaftslebens liegt.

Ich will nun diese Seite des Wirtschaftslebens, soviel mir möglich ist, klar zu machen versuchen.

Es ist leider eine Tatsache, daß die Arbeiterschaft, der kleine Geschäftsmann und nicht zuletzt der Bauer, sich noch gar nicht oder nur ganz oberflächlich den Kopf darüber zerbrochen haben, warum das Leben der kleinen und mittleren Schichten der Bevölkerung so unsagbar traurig ist.

Wenn man die mit Kapital versippte und zu 99 Prozent von ihm abhängige Presse, die sich ihrer die Masse beeinflussenden Macht wohl bewußt ist, liest, so glaubt der Denkschwache, nur die Streiklust oder die „ungemessenen“ Lohnforderungen der Arbeiterschaft seien schuld an unserem wirtschaftlichen Niedergang.

Es ist nun notwendig, die Ursachen dieses Elends nicht von der hohen Warte des grünen Tisches oder der sogenannten Gebildeten zu suchen, sondern vom Standpunkt des Arbeiters aus!

„Arbeit, Arbeit nur kann uns vor dem Untergang retten!“ tönt es von allen Seiten. Nur dadurch kann unsere Valuta wieder in die Höhe gebracht werden!

Eine größere Irreführung der Nichtwissenden kann es nicht geben! Diese Heuchelei kann nur noch der moderne Staat überbieten, wenn er von der nachhaltigen Unterbindung des Schleichhandels und des Wuchers faselt.

Was ist in Wahrheit schuld an dem traurigen Kursstande der deutschen Mark?

Die Antwort ist nicht schwer. Milliarden und Milliarden sind schon während des Krieges und noch in verstärktem Maße seit der Revolution, nicht durch die Arbeiter, sondern durch die patriotischen Kapitalisten, Schieber und ähnliches Gelichter ins „neutrale“ Ausland verschoben worden. Man rechnet, daß allein in die Schweiz über 50 Milliarden Mark deutsche Werte verschoben worden sind. Rechnet man nun noch etwa das Doppelte, und das ist nicht zu hoch gegriffen, was nach Holland, das schon längst nicht mehr „in Not ist“, und nach Skandinavien in Sicherheit gebracht wurde (hier sind die Bewertungsmöglichkeiten bedeutend besser als in der Schweiz, die tatsächlich an Geldüberschwemmung leidet), so kann sich auch der ungeschulteste Arbeiter ein ungefähres Bild machen, wohin unser deutsches Volksvermögen gekommen ist.

Es ist nun dem Laien ohne weiteres klar, daß in Ländern, die von deutschen Werten sozusagen überflutet sind, auch ein riesiger Kursrückgang dieser Werte die notwendige Folge ist. Gewiß, auch die ungeheuren Kriegslasten, die durch den verbrecherischen Krieg unsere Zahlungsfähigkeit auf die schwerste Probe stellen, haben einen Löwenanteil an dem Valutastand. Aber die Hauptschuld ist bei den Kapitalisierern zu suchen. Durch diese Riesenschiefungen, Wertpapierabwanderung, ist der Staat, (anstatt sie zu verhindern) auf die Idee verfallen, durch wahnwitzige Notenfabrikation, ständig wieder neue Schulden zu den andern zuhäufen. Die verheerenden Folgen der Notenswirtschaft zeigen sich am meisten im tiefen Valutastand!

Welch entsetzliche Heuchelei und Lüge steckt dahinter, wenn man nun dem „dummen Volk“ vordemonstrieren will, die Streiks und die Faulheit der am Hungertuch nagenden Arbeiter seien verantwortlich zu machen, wenn Deutschland zugrunde gehe. Man weiß wahrhaftig nicht, was man mehr bewundern muß, die Unverfrorenheit der bezahlten Preßbanditen, die solche Behauptungen in die Welt hinausposaunen oder die Gleichgültigkeit des Volkes, das sich so elend an der Nase herumführen läßt. Die Arbeiterschaft, die sich in dieser schweren Zeit buchstäblich durch das Leben hindurchhungern und sich jeden Pfennig mehr Lohn erkämpfen muß, um nur das nackte Leben freisten zu können, verantwortlich für die traurige Finanzlage zu machen, ist nicht mehr frivo!, sondern verbrecherisch.

Es ist notwendig, auch einen andern Punkt, der bis jetzt von den breiten Massen viel zu wenig gewürdigt worden ist, in Betracht zu ziehen.

Es ist der, den ich den Arbeitern in erster Linie zur Beachtung empfehle: das ist die Warenpreisfrage, die außerordentlich eng mit der Valuta verbunden ist.

Die Warenausfuhr und die Warenproduktion soll die Valuta heben helfen. Nach normalem Menschenverstand sollte man es allerdings für etwas Selbstverständliches halten. — Unter den heutigen Verhältnissen ist es aber ein aufgelegter Schwindel.

Ja, Waren produzieren so viel als möglich, kann den Herren allerdings passen, und das wäre vom gesunden Menschenverstand aus auch zu begrüßen. Aber zu welchem Zwecke wollen denn die Herrschaften eine große Produktion? Um unserm Wirtschaftsleben wieder auf die Beine zu helfen?

Wer das glaubt, hat keine blasse Ahnung, wie gleichgültig einem modernen Schieber das allergrößte Elend des deutschen Volkes ist. Nein, die Haupttriebfeder ist persönlicher Gewinn, und wenn das ganze Vaterland darüber zugrunde geht.

Bereits ist die Tatsache zu verzeichnen, daß der deutsche Unternehmer und Kapitalist, ich spreche nur von solchen (ein kleiner Krämer und Heringshändler ist damit nicht gemeint), auf dem Weltmarkt sich durch seine Schmutzkonzurrenz die Feindschaft des internationalen Kapitals sich aufs neue zuzieht. Beweis ist das Dumpinggesetz, das in England und wahrscheinlich in Bälde auch anderswo, wieder zur Einführung gelangen soll.

Wie ist aber die Schmutzkonzurrenz möglich, wo es doch in ganz Deutschland widerhallt von den unerhört hohen, die Industrie ruinierenden Löhnen?

Rechnen wir einmal mit den nackten Tatsachen und Zahlen.

In der Schweiz hat gegenwärtig ein Facharbeiter der Metallbranche einen Stundenlohn von Fr. 1.80 bis Fr. 2.—. Das sind bei dem gegenwärtigen Valutastand 17—19 Mark pro Stunde. Der schweizer Unternehmer berechnet genau wie der deutsche 150—200 Prozent Unkosten und Gewinnzuschlag pro Arbeitsstunde, das sind 34—38 Mark. Der deutsche Arbeitgeber bezahlt hochgerechnet 3—3.40 Mark pro Stunde und 200 Prozent Zuschlag, also hoch gerechnet Mark 7.50. Was ist nun die Folge?

Eine Maschine, die dem deutschen Unternehmer nach deutschem Lohnsatz gerechnet 700 Mark Arbeitslohn kostet, kostet dem schweizer Unternehmer 3400—3880 Mark. Der deutsche Unternehmer ist also imstande, seine Maschine fünfmal billiger zu liefern, will er nicht mehr verdienen wie sein Konkurrent.

Selbstverständlich verkauft er sie nicht fünfmal billiger, sondern so, daß der ausländische Unternehmer schlechterdings nicht mehr konkurrieren kann.

Ebenso verhält es sich mit den Rohstoffen. Wie kürzlich die Presse meldete, verschleiben die vaterländischen Kohlenbarone monatlich 100 000 Tonnen Kohlen nach Holland. Ebenso war vor einigen Wochen in der Schweizer Presse zu lesen, daß auch nach dort monatlich 50 000 Tonnen mehr Kohlen geliefert werden, als vertraglich festgelegt ist! Jetzt wissen wir bald, warum wir frieren müssen!

Nun erhält das Kohlenyndikat für die Tonne Kohlen in der Schweiz 120 Franken, das sind rund 1100 Mark. Also der Zentner 55 Mark. Ebenso ist es mit den andern Rohstoffen. Merkt du nun bald was, lieber Leser? Nun ist leicht der Wink zu verstehen, den der Abgeordnete Gothein gegeben hat, als er dieser Tage den Vorschlag machte, den Kohlenbarone zu verdoppeln! Vom Standpunkt des deutschen Verbrauchers aus ist dies natürlich eine unerhörte Zumutung. Der Kohlenbarone wird deswegen trotzdem nicht die Verschönerungen ins Ausland unterlassen, da er ja, wie auch Gothein zugibt, dort immer noch den zehnfachen deutschen Preis erhält!

Der deutsche Kapitalismus hat nun, wie klar zu sehen ist, ein eminentes Interesse, daß der deutsche Valutastand so tief wie möglich ist, denn um so größer ist sein Gewinn.

Ich will nun noch ein Schulbeispiel geben, das speziell die Münchener Arbeiter und noch mehr die Bierphilister, die in Patriotismus und „Spartakistenbekämpfung“ nicht genug leisten können, interessieren wird. Die Münchener Brauereien liefern 12prozentiges Bier nach der Schweiz, das in Zürich z. B. im Faß der Liter 1 Frank kostet; das sind wieder gut 9 Mark pro Liter. Das erhalten die Brauereien. Begreift der Leser nun, warum die Braumagnaten auch immer nach Bierpreiserhöhung schreien.

Ebenso ist es mit den andern Bedarfsartikeln!

Ein Schweizer Arbeiter kauft heute noch mit einem Wochenlohn (wie früher) einen angemessenen Anzug, für nicht einmal einen halben Wochenlohn ein Paar gute Schuhe, für einen halben Stundenlohn ein Pfund gute Seife usw. Und wieviel muß der deutsche Arbeiter für diese Sachen ausgeben? Das brauche ich nicht mehr vorzurechnen.

Aber was ist die Folge dieser verbrecherischen Wirtschaft? Der deutsche Kapitalismus schafft anstatt Frieden und mit der Zeit wieder Freunde in der Welt, mit seiner infamen Schmutzkonzurrenz wieder Feinde an allen Ecken.

Das könnte uns Proletarier vollständig kalt lassen; aber was uns nicht gleichgültig sein kann und darf, ist, daß auch das ausländische Proletariat uns deutsche Arbeiter als feinen Schmutzkonzurrenten ansieht. Und es ist ihm bei oberflächlicher Beurteilung gar nicht zu verdenken. Da das Proletariat in allen Ländern einestells durch die Schmutzkonzurrenz des deutschen Unternehmers der Arbeitslosigkeit überliefert ist, sorgt auf der andern Seite die kapitalistische Presse in ihren Ländern, um eine Annäherung des Proletariats zu verhindern, dafür, ihm vorzudemonstrieren, daß der deutsche Arbeiter durch seine niedrigen Löhne und seine Ge-

unfähigkeit Schuld an seiner Arbeitslosigkeit und dem damit verbundenen Elend sei!

Diese Beobachtung hat man in der Schweiz schon gemacht. Der deutsch-schweizerische Arbeiter ist sehr mißtrauisch gegen die Deutschen geworden; ja, es hat schon eine direkte Hege gegen die deutschen Arbeiter eingeleitet, da er sich auch leider von Schweizerischen Unternehmern als Lohnrücker gebrauchen läßt.

Dadurch und nur dadurch ist es möglich, daß das internationale Proletariat auch heute noch den deutschen Arbeiter, wenn nicht als seinen Feind, so doch als minderwertig, mit scheelen Augen ansieht!

Ich könnte nun wohl die Forderung aufstellen, daß der deutsche Arbeiter einen Lohn verlangt, der dem Weltmarktpreis der Arbeitskraft entspricht. Wir müßten also einen Stundenlohn von 15 bis 16 Mark verlangen, um unter den gleichen Bedingungen, wie etwa der Schweizer Arbeiter, leben zu können. Vom praktischen Standpunkt aus wäre es schon deswegen notwendig, weil dann der geldgierigste Kapitalist kein Interesse mehr hätte, die Valuta noch mehr zu drücken. Ich bin überzeugt, dann würden sie bald Raison annehmen. Ich weiß ganz genau, über diesen Vorschlag kann ein braver Speieger einen Ohnmachtsanfall bekommen, oder meine Verbringung nach Götting beantragen. Selbstverständlich sehe ich die Unmöglichkeit der Durchführung im heutigen Staate ein. Aber es soll ein Hinweis sein, wie wohl die Schieber und Konsorten Weltmarktpreise verlangen können und dadurch Riesensummen verdienen, der kleine Mann aber erhält nur den vierten bis fünften Teil an Lohn. Die Folge ist eine rapide voranschreitende Verelendung der Massen des deutschen Volkes. Unbestreitbar ist aber, daß von dem Augenblicke an, wo die Arbeitsstunde das gleiche kostet, wie etwa die schweizerische, kein Teufel mehr Interesse daran hat, die deutsche Valuta auf dem heutigen tiefen Stand zu halten. Dann könnten und würden auch der Lohn und die Gebrauchsartikelpreise bald wieder auf ihre natürliche Basis kommen.

Aber gerade die Unwissenheit und nicht zum wenigsten das Phlegma sind es, die es einem internationalen Schiebertum ermöglichen, sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern.

Daß der Kampf mit diesem modernen Banditentum außerordentlich schwer ist, ist ohne weiteres klar. Stehen ihm doch alle Hilfsmittel zur Verfügung und besonders die korrupte Presse. Diese wendet alles an, um die Bevölkerungsschichten, die am meisten darunter leiden, nicht zur Besinnung kommen zu lassen.

Der Bauer, der kleine Beamte und der Mittelstand sind infolgedessen leider noch von dem Bohn besessen, nur der „unerfährliche“ Arbeiter ist an allem Elend schuld.

Der Bauer glaubt steif und fest und schwört alle Heiligen darauf, daß der Arbeiter schuld ist, wenn er für eine Maschine, für die er vorher 100 Mark bezahlt hat, nun 1000 Mark bezahlen muß. Ebenso der Beamte und Mittelständler, wenn er nun für einen Anzug 800 bis 1000 Mark und für ein Paar Schuhe 250 Mark bezahlen muß. Er bedenkt nicht, daß der Großfabrikant eben den Preis nimmt und verlangt, den er für die Ware im Ausland jederzeit erhält.

Sollte der Wunsch der Landwirtschaft noch erfüllt und die Zwangswirtschaft aufgehoben werden, so müßte das Elend noch größer werden. Wir haben bei Aufhebung der Lederwirtschaft und Freigabe des Hafers gesehen, daß der Preis sofort sich dem Weltmarktpreis angepaßt hat. Dasselbe wäre bei allen Produkten der Fall. Es ist keine Utopie, wenn man flüstern hört, das Pfund Brot komme noch auf zwei Mark. Das sind nach der Valuta in der Schweiz 20 Cts., also normaler Weltmarktpreis! Wenn man nun die ganze Sache überlegt, ist es kein Unsinn, wenn man in diesem Falle auch den Lohn verlangt, der dem Weltmarktpreis entspricht.

Alle die angeführten Umstände können von der heutigen Regierung nicht in geordnete Bahnen geleitet, es kann durch sie nicht Abhilfe geschaffen werden. Erstens fehlt es ihr an gutem Willen überhaupt und auch an der nötigen Autorität gegenüber dem wiedererwachten Spekulantentum, das Volkswohl zu vertreten.

Für dieses Ziel sollten sich unbedingt alle ehrlichen Volksgenossen, nicht zuletzt der Bauer und der Mittel-

stand, einsetzen. Dazu gehört aber auch gegenseitiges Vertrauen, und nicht der Glaube, daß immer nur der Arbeiter der Schuldige ist. Die Bergister der öffentlichen Meinung gehören in diesem Kampf kaligekelt.

Nur fester Wille zur Tat rettet uns vor dem oft genug schon prophezeiten Untergang.

Politische Rundschau

Deutschland

Gegen die Diktatur des freien Handels

Dr. Walter Rathenau hat in der letzten Generalversammlung der Allgem. Elektrizitätsgesellschaft ein sehr beachtenswertes Referat gehalten, dem wir folgendes entnehmen:

Die entscheidende Wirkung des Krieges ist die der Gütervernichtung, die fünf Jahre andauerte und noch heute nicht beendet ist. Die Gütervernichtung, die größte seit aller Geschichte, erstreckte sich nicht nur auf die Güter des Verbrauchs, sondern auch auf die Produktionsmittel, Verkehrsmittel und auf alles das, was die Welt an sichtbaren Kapitalwerten ansammelte. Da die Bilanz der Güterverhältnisse der Welt eine überaus bedenklich negative ist, ergibt sich daraus ein Prinzip, das an die mittelalterliche Wirtschaft erinnert, nämlich die Umkehr des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, die Umkehr unserer ganzen Handels- und Wirtschaftsverhältnisse. Viele Jahrzehnte war die Produktion gezwungen, für ihre Güter Absatz zu schaffen. Die Produktion mußte dem Konsum nachlaufen. Gegenwärtig ist die Lage umgekehrt. Der Konsum muß auf Jahre der Produktion nachlaufen. Daraus entsteht für uns die Aufgabe, auf der einen Seite die Organisationsapparate zu vereinfachen und auf der anderen Seite die Produktion zu typisieren und dafür zu sorgen, daß die Zersplitterung in unendliche Abstufungen der Typen und Ausführungen sich mindert.

Eine weitere Folge des Güter- und Produktionsmangels ist das dauernde Sinken des Geldwertes. Diese Situation war schon vor Jahresfrist vorauszusehen. Damals war der Augenblick gekommen, um Maßnahmen zu treffen. Aber nichts dergleichen ist geschehen. Es herrschte der Ruf nach dem freien Handel. Diesem Rufe folgte die deutsche Regierung. Heute stehen wir unter der vollen Diktatur des freien Handels. Das Ergebnis ist die Verschleuderung der deutschen Waren ins Ausland. Es mußte auf der einen Seite ein Ausgleich zwischen Verbrauch und Produktion gefunden werden. Dauernd verbraucht unser Land gewaltig viel mehr als es erzeugt, verbraucht zu Lasten seiner Zukunft, seiner herunterwirtschaftenden Betriebseinrichtungen und der allgemeinen Auswertungen.

Die zweite Aufgabe wäre die Verkehrsregulierung an unseren Grenzen; hier wurde nichts vorgenommen. Rathenau sieht eine Besserung nur in einer fortschreitenden Konzentration, Vereinfachung und Bewissenschaftlichung des Produktions- und Vertriebsprozesses.

Diese Bedingungen werden aber nur im Sozialismus restlos erfüllt, es wäre erfreulich, wenn Rathenau, der die Vorbedingungen zum Sozialismus so klar sieht, auch noch bis zu dieser Stufe der Erkenntnis käme. Für diese scheinsozialistische Regierung aber bedeuten Rathenaus Ausführungen die Bankrotterklärung ihrer Wirtschaftspolitik. Offen und einwandfrei wird hier gezeigt, daß diese Regierung, bewußt oder unbewußt, nur die Geschäfte der Schieber und Schleihändler besorgt hat. Das Proletariat wird nur noch mehr bestärkt in seiner Forderung: „Durch Diktatur zum Sozialismus!“

Das Ende des Amtsgeheimnisses

Der ehemalige Ministerpräsident Scheidemann hat in letzter Zeit mehrfach zu Agitationszwecken gegen unsere Partei unter Verletzung des Amtsgeheimnisses Mitteilungen aus den Kabinettsitzungen der sechs Volksbeauftragten gemacht. Es war bezeichnend, daß die Regierung, die sonst aufs eifrigste darüber wacht, daß aus ihren Geheimnissen kein Wort an die Öffentlichkeit bringt, zu der Scheidemannschen

Verletzung des Amtsgeheimnisses schwiege. Jetzt erbringt der Vorwärts den Beweis, daß die Regierung selbst das nötige Material für diese Verletzung des Amtsgeheimnisses geliefert hat. Er veröffentlicht im Wortlaut einen Teil eines Protokolls über die Kabinettsitzung vom 19. November 1918 und erwähnt die Beschlüsse und den Inhalt einer Kabinettsitzung vom 9. Dezember 1918. Er betont ausdrücklich, daß das erste Protokoll der Redaktion vorgelegen habe. Da die Kabinettsprotokolle geheim sind und stets nur in zwei Exemplaren hergestellt werden, die der Unterstaatssekretär der Reichskanzlei persönlich unter Verschluss hält, so ist die Veröffentlichung dieses Kabinettsprotokolls nur möglich mit Hilfe der Reichsregierung. Auf eine Frage danach hat der Regierungvertreter der Reichsregierung keine Antwort zu geben gewußt. Damit gibt die Regierung zu, daß sie selbst dem Vorwärts geheime Kabinettsprotokolle zur Veröffentlichung gegeben hat. Das ist um so sicherer, da es gar keinen anderen Weg gibt, auf dem der Vorwärts und die Korrespondenz des Herrn Heilmann in den Besitz dieser Protokolle gekommen sein kann. Die Regierung lehnt auch eine Nachforschung in dieser Angelegenheit ab. Sie weiß ja wohl warum. Es muß deshalb festgestellt werden, daß von amtlicher Seite hiermit das Amtsgeheimnis verletzt wird, daß die Regierung selbst ihre Beihilfe zur Aufhebung des Amtsgeheimnisses leiht. Sie legt also offenbar keinerlei Wert mehr auf die Geheimhaltung der Vorgänge in den Kabinettsitzungen, soweit sie der Vergangenheit angehören. Angesichts dieser Tatsache und der mit Hilfe von Entstellungen immer heftiger werdenden Agitation der rechtssozialistischen erwächst nunmehr denjenigen unserer Parteigenossen, die aus eigener Erfahrung über die Vorgänge in den Kabinettsitzungen aus der Zeit der Volksbeauftragten orientiert sind, die Pflicht, ihrerseits das Material zur Verfügung zu stellen, das die Entstellungen der rechtssozialistischen Agitation widerlegt und die ganze Wahrheit an den Tag bringt. Von ihrer Amtsverschwiegenheit hat sie die Reichsregierung durch die Veröffentlichung geheimer Kabinettsprotokolle im Vorwärts selbst entbunden.

Der Syndikalisten-Tag

Am Sonnabend vormittag trat der 12. Kongreß der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften und der ihnen angeschlossenen Vereine zusammen, um den Zusammenschluß zu einer Freien Arbeiterunion Deutschlands zu vollziehen.

Den Verhandlungen gingen Vorträge eines Sängerbundes voraus, dann sprach der im Ausland, namentlich in Frankreich und Amerika bekannte syndikalistische Propagandist Rocher über das bisherige Wirken und die Aussichten des Syndikalismus. Er betonte, daß die Stimmung auch der ausländischen Sozialisten gegen Deutschland nicht die freundschaftlichste sei. Es sei freilich in Kürze auch dort ein Umschwung zu erwarten. Ausführlich schilderte der Redner, wie der Syndikalismus in den romanischen Ländern ein Verchwörerwesen führen mußte. Er zog daraus die festsche Folgerung, daß die alte deutsche Arbeiterbewegung, die auf zentraler Grundlage aufgebaut sei, untergehen müsse. Der Syndikalismus sei heute noch in der Minderheit und seine Stunde noch nicht gekommen. Aber alles dränge auf die Entscheidung. In Italien stehle durch das Einwirken Malatestas die Revolution unmittelbar bevor, in Spanien tobe der Generalstreik, in den skandinavischen Ländern und in Amerika wachse die radikale Bewegung von Tag zu Tag. Die Losung laute: „Heraus aus den Parteiorganisationen in die Betriebsorganisationen!“

Nach der Bildung des Bureaus, als dessen Vorsitzende Nerwig-Köln und Barwich-Düren gewählt wurden, wurden Beschlüsse gefaßt, die sich für Sowjet-Rußland aussprechen und Stellung gegen die Verteuerung der Lebensmittel nehmen. Die Verhandlungen gehen weiter.

Der Mecklenburger Abfindungs-Skandal

Zu dem Mecklenburger Abfindungs-Skandal, über den wir vor einigen Tagen berichteten, wird uns von unserem Berliner Korrespondenten noch geschrieben:

Bis zur Revolution waren die Mecklenburg-Schweriner

Staatsanwalt Jordan

Ein Berliner Roman von Hans Land.

56

Er erwachte dann jäh, denn eine Hand griff in seine Brusttasche.

Herta stand im Morgenrock vor ihm und wollte ihm den Browning entreißen, den sie in der Brusttasche seines Fracks entdeckt hatte.

Mit eisernem Griff hinderte er das.

„Die Waffe bleibt bei mir.“

Er sah auf die Uhr:

„Neun.“

Ein Bad, das Herta ihm anbot, lehnte er ab.

„Hast wohl Angst, daß ich dir inzwischen weglaufe?“

„Vielleicht.“

Er ließ sich ihren Koffer zeigen und überwachte das Verpacken der Sachen. Es stellte sich heraus, daß Herta für die Reise noch verschiedene Dinge nötig hatte. Diese einzukaufen sollte die Zeit von zwölf bis zwei genügt werden. Ebenso die Besorgung der Schlafwagenkarten.

Als Herta von dem Russen anging, um sich wegen ihres gestrigen Verhaltens zu entschuldigen, wehrte Jordan kurz ab.

Die Einkäufe wurden besorgt, gleich im Automobil mitgenommen und verpackt. Gemeinsam brachten dann beide, Herta und Jordan, den Koffer zum Potsdamer Bahnhof. Das erste Ziel der Reise sollte Paris sein. Dann aßen sie in einem stillen, feinen Lokal zu Mittag und fuhren in Hertas Wohnung zurück.

Es war diesen ganzen Tag über eine feindliche Emsilbigkeit zwischen den beiden Menschen. Jordan belauerte jede Miene des Mädchens und glaubte, den Ausdruck verschlagener Hintergedanken in jedem ihrer Blicke zu lesen, in dem Berzieren ihres Mundes, in dessen Winkeln Trost und Hinterlist spielten. Immer wieder fühlte er nach seiner Waffe, als erwarte er, sie plötzlich doch noch brauchen zu müssen.

Hertas Unterhaltung beschränkte sich auf spöttische Bemerkungen über Jordans Frack, mit dem er sich am lichten Tage wie ein Oberkellner im Restaurant hier beim Mittagessen zeigte. Sie höhnte über den unsicheren Kragen, die mitgenommene, nicht mehr sehr weiße Binde und die melancholisch anmutenden Manschetten.

Er lehnte es schroff ab, nach Hause zu fahren und sich umzukleiden. Das wollte er erst für den Abend tun, kurz bevor man zum Bahnhof fuhr.

Immer wieder dachte er nach, ob er nicht etwas vergessen, nicht etwas Wichtiges vor seiner Flucht zu ordnen vergessen hatte, immer wieder fiel ihm irgend etwas ein, und stets von neuem ging er zum Schreibtisch und schrieb. Herta hatte sich nachmittags wieder hingelegt, nur um diesem drückenden, drohenden Schweigen, das zwischen ihnen war, zu entgehen. Endlich — endlich war die Stunde da.

Jordan half Herta in den Reiseluster, dann schlossen sie die Wohnung ab, gaben den Schlüssel an den Portier und fuhren in sinkender Abenddämmerung bei Jordans Wohnung vor, wo dieser sich rasch zur Reise umkleiden wollte.

Herta wollte mit hinaufgehen, um, wie sie sagte, diese Räume zum Abschied einmal wenigstens zu sehen. Jordan wehrte entschieden ab.

Noch einmal und sehr dringend bat Herta darum, die Wohnung sehen zu dürfen.

Jordan blieb bei seinem Nein.

Herta sollte die fünf Minuten drunten im Wagen warten.

Er käme auf der Stelle wieder herunter. . . .

Fastig stieg er aus und eilte die Treppen hinauf. . . .

Neuntes Kapitel.

Frau Rosalinde Jordan hatte mittlerweile böse Tage.

Sie saß in B. . . . und wartete auf ein Lebenszeichen ihres Mannes.

Ihr Bruder, der Fürstbischof, war ein sehr kühler Herr, mit Geschäften überhäuft, die er sich möglichst erschwerte, weil er jeder seiner Amtshandlungen weltgeschichtliche Bedeutung zumah und den Ehrgeiz hatte, seine Vatikanfiliale zu einer Kopfstation für diplomatische Beziehungen und zu einem Knotenpunkt kirikalpolitischer Interessen zu machen.

Er sah es als ein Opfer an, der Schwester während ihres Aufenthalts in B. . . . zwei viertelstündige Audienzen zu gewähren. Diese Zeit, brüderlicher Beratung eingeräumt, dünkte ihn fast ein Raub am Kirchengut.

So kostbar waren seine Minuten.

Bei ihrem ersten Besuch begrüßte er die Berliner Schwester reichlich verstimmt.

Allzu unzeremoniell war sie ihm in seinen Erzbischofsh hineingeschnitten. Hatte offenbar keine schwache Ahnung von dem Tagesprogramm eines modernen Kirchenfürsten, dessen Diöcese in zwei Kaiserreiche sich hineinerstreckte, und der — eine staatsrechtliche Sehenswürdigkeit in der Welt — einem preußischen sowie einem österreichischen Parlamente als Mitglied zugehörte.

Nicht genug an dem, verlangten Kaiser und Könige häufig seinen Rat in wahrlich nicht leichtzunehmenden Dingen.

Zu einem solchen Instrumente der Vorsehung sandte diese

Schwester aus Berlin eines schönen Tages ganz einfach ihre Visitenkarte hinein — während doch Bischöfe mindestens vier Wochen bevor sie das fürstbischöfliche Amtlich zu schauen begehrt, in tadellosem ciceronianischem Latein eine versiegelte und betroddele Bulle an das Sekretariat in B. . . . richten mußten, das erst nach mehrfachem eilbrieflichen und telegraphischen Drängen sich dann herbeiließ, dem Dezenten für Audienzen, einem biden Kapuzinerpater, das in purpurroten Sammet gebundene Aktenfaßzettel anzuvertrauen, durch welches Eminenz bewogen werden sollten, die Stunde für den bischöflichen Empfang anzusetzen, wozu der Fürstbischof beim besten Willen nicht immer die Möglichkeit fand.

Ohne jedweden Respekt vor der schwierigen Technik des Aufbaues der Tagesprogramme erschien also diese Schwester in den Vorzimmern, während gerade der größte fürstliche Grundbesitzer der Provinz drinnen seinen Kniefall vor Seiner Eminenz tat.

Die Schwester begehrte reichlich energisch sofortigen Einlaß bei ihrem Bruder.

„L. Laien, Patres, Beichtwäter, Audienzerwartende, Kuriere und Se. . . .“ Die drei standen draußen einfach Kopf unter dem und Se. . . . über der Vorzimmer über diese resolute Dame, die hier alles in der den Haufen rannte und von drei stämmigen Fürstbischöfliche. . . . Laien nur unter Anwendung von Brachial-

hindert werden konnte, Seiner Eminenz gewalt daran, . . . wagen das Allerheiligste, zu stürmen.

Privatkabinett, soz. . . . wagen das Allerheiligste, zu stürmen.

Sie erreichte be. . . . dem kopflos gewordenen höheren und

niederer Klerus vom . . . Seiner Durchlaucht, des soeben frisch

nach erfolgter Entlassung, . . . arte der fürstbischöflichen Schwester

gefügneten Fürsten, die h. . . . wurde.

Seiner Eminenz unterbreitete . . . waren peinlichst berührt. Peinlichst.

Fürstbischöfliche Gnaden u. . . . saßen sie geradezu.

Solche Ueberrumpelungen . . . um Familienverwicklungen

Oberdrein konnte es sich nur . . . nicht über die Massen liebte.

handeln, die der Kirchenfürst auch . . . in Einstürzen — und so

Na — die Welt war ohnedies a . . . Heiligen Mauritius,

mußte die Abordnung vom Kloster d. . . . mit Fahnen sich

die draußen — den Abt an der Spitze . . .

schon zum Empfange geordnet hatte, warte . . .

„ine Eminenz die . . .

Mit einem tiefen Seufzer überflog S. . . .

„b winkte dann . . .

Liste der heute noch zu erteilenden Empfänge in . . .

hereingeführt, . . .

Die Frau Schwester aus Berlin wurde . . .

„ere worden, . . .

brach sofort, nachdem die Türen hinter ihr geschlo, . . .

Minuten in einen Weinkrampf aus, der unwiederbringliche sechs . . .

„er umgänglich fruchtlos verschlang, bis sie sich endlich zu ei. . .

„chen ständlichen, wort- und tränereichen Schilderung ihres eh. . .

„des Ungemachs herbeiließ und auf der Stelle ein Einschreiten . . .

„des Fürstbischofs verlangte. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Großherzöge in ständigen Geldnöten, sie mußten sich dauernd als Bittsteller bei der in Mecklenburg regierenden Ritterschaft einstellen. Diese benutzten die Finanznöte der Großherzöge stets zur Erweiterung der ritterschaftlichen Macht. Der Landtag hat nunmehr dem abgedankten Friedrich-Franz und seiner Sippe mit einem Schläge aus allen Geldverlegenheiten geholfen. 6 Millionen Mark in bar, 4 Güter im angeblichen Gesamtwerte von etwa 2 Millionen Mark, 3 Forsten (Wert 1 Million), das Ludwigsluster Schloß mit einer Unzahl Nebengebäuden, 2 Palais, 4 Wohnhäuser und eine ganze Anzahl weiterer Gebäude und Grundstücke sind dem Großherzog zugesprochen. Der Wert der Güter und Forsten ist in dem Auseinandersehungsvertrag — um das Volk zu täuschen — viel zu niedrig eingeschätzt. Grambow ist z. B. mit 1 Million bewertet. Dabei hätte vor dem Kriege die Ritterschaft dem Großherzog aus Staatsmitteln 2 Millionen bewilligt, damit er das Gut erwerben konnte. Nach allen Gesetzen der Logik handelte es sich bei der Ueberlassung des Gutes um eine Verschwendung von Landeseigentum. Der Forst Heiligendamm ist bei den ungeheuren Holzpreisen gerechnet zum Werte von 0,00 Mark. Den Mitgliedern der großherzoglichen Familie werden weiter jährlich 285 000 Mark Apanagen gezahlt, dem Herzog Paul Friedrich außerdem die Schulden, die er bei heimtlichen kleinen Gewerbetreibenden (Süßfabrikanten) gemacht hat. Sogar durch vom Reiche oder vom Lande erhobene Vermögensabgaben, Einkommen- und Vermögenssteuern das Einkommen unter eine festgesetzte Grenze sinkt, sind dem Großherzog diese Steuern aus Landesmitteln zu erlegen. Ueber die Güter, Forsten, Grundstücke kann der Großherzog freihändig verfügen. Er kann sie zu Spekulationsobjekten machen. Der Staat übernimmt die Hälfte der Pensionen und Hinterbliebenengelder der längst entlassenen Hofbeamten. Der Großherzog erhält besondere Jagdgerechtigkeiten usw. usw.

Das hat sich der lange Friedrich-Franz, als er im November 1918 angstschlotternd die Verzichtsurkunde unterzeichnete, nicht träumen lassen. Und die sozialdemokratische Fraktion im Landtage? Sie stimmte — gegen die Abfindung! 32 bürgerliche Abgeordnete und 32 Moskabeordnete zählt der Schweriner Landtag. Trotzdem fand der Abfindungsantrag Annahme. Der rechtssozialistische Finanzminister Uch hatte erklärt, daß er demissioniere, wenn die Vorlage abgelehnt würde.

Der rechtssozialistische Landtagspräsident, Parteisekretär Kröger, wußte durch allerhand Schieberpraktiken das Land vor diesem Unglücke zu bewahren. Er überrumpelte die wenigen Rechten, die Gegner dieser Art von Abfindung waren, indem er die Abstimmung unermutet auf die Tagesordnung setzte. Und er sorgte dafür, daß bei der Abstimmung soviel Moskabeordnete den Saal verließen, daß die bürgerlichen Abgeordneten die Mehrheit erhielten. Der Rest der Rechtssozialisten durfte, um das Dekorum zu wahren, gegen die Vorlage stimmen.

Wenn nun auf Kosten der Allgemeinheit die Schweriner abgedankten Högeln ein lässiges Leben führen können, dürfen sie sich mit Freigabe und Recht bei den Abhängigen bedanken!

Was im neuen Deutschland möglich ist

Die westfälische Stadt Unna liegt im agrarischen Gebiet mit überwiegend frommen Zentrumsbauern. Die Bevölkerung Unnas wurde sehr beunruhigt, weil die Bauern keine Lebensmittel abliefern. Mitglieder des Arbeiterrates erhielten vom Bürgermeister die Erlaubnis, auf dem Lande Lebensmittel zu requirieren. Mit dem behördlichen Berechtigungschein versehen, in Begleitung eines Gendarmen, ging eine Schar Unnaer auf die Lebensmittelsuche aufs Land. Die Bauern wollten meist gutwillig nichts herausgeben, schließlich aber hatten die Unnaer aber doch eine Menge Lebensmittel, Kartoffeln und Getreide auf mitgebrachten Wagen verfrachtet, und die Bauern ihre Bescheinigung, daß die Lebensmittel von der Stadt Unna bezahlt würden. Die Unnaer rüsteten sich zum Heimweg, als die Sache eine schlimme Wendung bekam. Plötzlich erschien die bewaffnete Bürgerwehr des benachbarten Städtchens Fröndenberg mit dem Gendarm an der Spitze, um die Lebensmittel zu sichern, die Fröndenberg schon für sich mit Beschlag belegt hatte. Zwischen den beiden Parteien entstand Streit, der bald in Tötlichkeiten und in ein regelrechtes Gefecht ausartete. Die Kämpfenden verschanzten sich und bald entstand eine wilde Schießerei. Der Kampf tobte lange, bis schließlich auch noch die Bürgerwehren anderer Städtchen eingriffen. Glücklicherweise machten die meisten Kugeln nur Löcher in die Luft, aber ein Mann blieb doch tot auf dem Plage und verschiedene wurden verletzt.

Und das alles, weil die frommen Bauern sich weigern, Lebensmittel an die Stadt abzuführen und sie lieber an Schleichhändler ablassen.

Rußland

Der Bolschewiki-Vormarsch in Sibirien

Aus Moskau wird berichtet, daß die Roten Truppen in der Gegend von Tomsk einen heftigen Angriff ausrichteten. Sie eroberten den Bahnhof Taiga, machten zahlreiche Gefangene und erbeuteten 2 Panzerzüge, 50 Kanonen, eine große Anzahl Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial. Tomsk ist geräumt worden.

Der Pariser Vertreter der Genfer Feuille hatte Gelegenheit, sich mit einem aus Sibirien zurückgekehrten französischen Offizier über die dortigen Verhältnisse zu unterhalten. Der Offizier erklärte, daß, abgesehen von den Soldaten und einer kleinen Anzahl des Bürgertums, die gesamte Bevölkerung die Rückkehr der Bolschewisten wünsche. Wenn es den Roten Truppen gelinge, sich den Weg nach Sibirien freizumachen, so würden sie ohne Zweifel als Retter empfangen werden. Die französischen Truppen in Sibirien seien viel zu gering, um irgend etwas ausrichten zu können. Die Truppen Rolschaks seien völlig demoralisiert und ihre Offiziere dem Trunke ergeben. Das ganze Unternehmen Rolschaks müsse als beendet betrachtet werden, und die Verbündeten hätten ihn bereits endgültig fallen lassen. Auch Denikin werde ohne Zweifel das gleiche Schicksal erleiden.

Taiga ist die Station der großen transsibirischen Bahn, von der aus eine Zweigbahn nach der am Fluß Om, einem Nebenfluß des Ob, gelegenen Stadt Tomsk, der Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, führt. Tomsk ist, obwohl es nur eine mittelgroße Stadt ist (es hatte 1900 nur ca. 60 000 Einwohner) doch kulturell der bedeutendste Platz Sibiriens, denn es hatte die einzigen Hochschulen, die es in Sibirien gab, nämlich eine Universität und eine technische Hochschule. Die Roten Truppen, die erst vor kurzem Nowo-Nikolajewsk erobert haben, haben nun, indem sie so schnell nach Taiga

kamen, einen weiteren bedeutenden Vorstoß nach Osten gemacht. Von der Eisenbahnstrecke Omsk—Krasnojarsk befindet sich nun schon mehr als die Hälfte in den Händen der Bolschewisten.

Nach einer weiteren Moskauer Nachricht ist die Verbindung mit der Annullinie vollkommen abgebrochen. Auch aus Blagoweschtsensk fehlt jede Nachricht, da es sich gleichfalls in den Händen der Aufständischen befindet. Im Lager von Chabarowsk haben sich die deutschen und ungarischen Kriegsgefangenen erhoben. Unter den tschechischen und amerikanischen Soldaten läßt sich eine außerordentlich feindselige Haltung gegen die Regierung Rolschaks feststellen.

Polen

Die Säuerung in Polen

Die neue Regierungskoalition im Polnischen Landtag hat sich zu folgendem Programm bekannt: 1. Die Bildung des Zweikammersystems mit einem Landtag und einem Senat (Herrenhaus). Die Wahl des Präsidenten der Republik wird durch die vereinigte Sitzung der beiden Häuser vorgenommen. 2. Hinsichtlich der Agrarreform wird die Aufhebung der Verstaatlichung der Wälder erstrebt, ferner die Vergrößerung des Besitzminimums entgegen bereits angenommenen Bestimmungen.

Die neue Regierungsmehrheit hat ein noch reaktionäreres Aussehen als die alte. Die Umbildung des Warschauer Kabinetts vermag das Anwachsen der revolutionären Bewegung in Polen nicht aufzuhalten. Die Berichte aus der Provinz in den Warschauer Blättern stimmen darüber überein, daß, durch den Lebensmittelmangel veranlaßt, allenthalben die Hungerrevallen fortdauern und einen politischen Charakter angenommen haben. In welchem Umfange die Lebensmittelnot in den polnischen Industrieregionen Platz gegriffen hat, beweisen die Telegramme, die täglich in den Ministerien einlaufen und die überwiegend ultimativen Charakter tragen. So telegraphierte der Magistrat in Lodz: Unter den Zehntausenden von Arbeitslosen wächst wegen der wahnsinnigen Spekulation und Teuerung die politische Säuerung. Brot auf Karten ist nicht mehr zu bekommen, für Brot ohne Karten werden unerhörte Preise gefordert. Im Namen der ausgehungerten Massen, die eine drohende Haltung einzunehmen beginnen, fordern wir die sofortige Sendung der fehlenden 230 Waggons Mehl, sowie die Zusicherung weiterer Lebensmitteltransporte. Wie die Vertreter der Lohzter Konsumvereine erklärten, gewinnt unter den Arbeitern die Agitation an Boden, in Massen aufs Land zu rücken und die Bauern zur Herausgabe des Lebensmittelkontingents für die hungernde Bevölkerung zu zwingen. Die revolutionäre Bewegung greift immer mehr um sich.

In und um Elbing

Eine Antwort an die Schichaudirektion

Auf die Ausführungen der Firma bezüglich der Verlegung der Hauptleitung nach Danzig antwortet der Betriebsarbeiterrat wie folgt:

In der Nr. 55 der Elbinger Volksstimme versucht die Firma F. Schichau den Beweis zu erbringen, daß ihre leitenden Beamten fortgesetzt von den jugendlichen Arbeitern bedroht worden sind, trotzdem sei von der Stadt nicht der gewünschte Schutz zu bekommen gewesen. Daher habe sich die Firma gezwungen gesehen, die Zentralleitung nach Danzig zu verlegen. Wir möchten bei unseren Mitbürgern kein falsches Bild aufkommen lassen, darum wollen auch wir die Vorgänge bei der Firma Schichau in recht kurzen Worten schildern. Als am 9. November 1918 die Revolution einsetzte, ging ein Aufatmen durch die Scharen der Schichauarbeiter, nicht nur bei den Jugendlichen. Die ganze Erbitterung der verflochtenen Jahre, besonders der Kriegsjahre, hervorgerufen durch die rücksichtslose Behandlung der Arbeiter, kam nun zum Durchbruch. Das kleine Häuflein organisierter Kollegen hatte in diesen Tagen einen schweren Stand. Alle Bereitschaft mußte aufgeboden werden, um die große Erbitterung der Arbeiter in geordnete Bahnen zu bringen. Und nun denke man sich: Alle übrigen deutschen Seefischwerften arbeiteten zu neuen Lohnbedingungen. Eine Ausnahme machte, wie üblich, die Firma Schichau. Der Arbeiterratsrat kam immer wieder mit leeren Händen aus den Verhandlungen mit der Firma zurück. Wenn man in solcher Weise mit den Arbeitern verfährt, in einer Zeit, wo die Revolution sich im Anfangsstadium befindet, dann ist es zu verstehen, wenn die Arbeiter demonstrativ vorgehen. Und wenn dabei ein Direktor den Arbeitern in die Hände fällt, der vor etwa 12 Monaten die Soldaten auf die Arbeiter hetzte mit den Worten: „Da steht noch so eine Horde! Herr Leutnant, treiben Sie dieselben auseinander!“ und sie ihn verprügeln, dann kann man auch dieses verstehen. Wenn ferner einige Beamte durch die Arbeiter aus dem Betriebe entfernt worden sind, weil sie sich durchaus nicht an die neuen Verhältnisse gewöhnen konnten, auch noch andere schöne Eigenschaften während der Kriegsjahre gezeigt hatten, an deren Folgen heute noch Kinder und Mütter tragen, so ist auch diese Handlungsweise der Arbeiter zu begreifen. Schaden ist der Firma dadurch nicht entstanden. Von dieser Beamtengruppe waren im Betriebe soviel vorhanden, daß die Firma im August noch 10 Kündigungen ergehen lassen mußte. Das sind nun die schweren „Verbrechen“, die sich die Arbeiter in den ersten Monaten der Revolution zuschulden kommen ließen. In anderen Städten und Betrieben sah es anders aus. Die Besonnenheit der Elbinger Arbeiter verdient alle Achtung. Die übrigen Vorgänge oder Demonstrationen richteten sich gegen die Stadtverwaltung bzw. Regierung. Sie sind hervorgerufen durch Lebensmittelmangel. Nicht nur Schichauarbeiter, sondern die gesamte Arbeiterschaft Elbings waren beteiligt. Daß die Demonstration der Schichauarbeiter am 8. Dezember vor dem Verwaltungsgebäude eine friedliche war, und zu welchem Zweck sie gemacht wurde, daß der ganze Vorgang circa 20 Minuten dauerte und daß kein Beamter im Verwaltungsgebäude war, haben wir bereits berichtet. Die „Knüppel und Revolver“, die man wieder gesehen haben will, betrachten wir als eine Erscheinung ängstlicher Gemüter. Es soll ja Leute geben, die sich ja nur dann wohl fühlen, wenn sie auf ihrem Arbeitstisch ein kleines Maschinengewehr mit der nötigen Bedienung stehen haben. Wir sind anderer Ansicht. Richtige Beurteilung der jetzigen Zeit, gegenseitiges Vertrauen und Entgegenkommen, werden beide Teile weiter bringen als Soldaten und Maschinengewehre. Vor ihren Arbeitern brauchte die Zentralleitung nicht zu fliehen. Damit wollen wir es für diesmal genug sein lassen. Sollten wir aber durch weitere Äußerungen der Firma genötigt werden, so werden wir auf jeden angeführten Punkt einzeln eingehen.

Der Betriebsarbeiterrat der Firma F. Schichau.

Bei den Ausführungen der Schichaudirektion wird man das Gefühl nicht los, daß sie aus bestimmten Gründen nach Gründen sucht. Von den acht Fällen, die sie angeführt und zu denen sich der Betriebsarbeiterrat oben äußerte, spielen sich nicht weniger als fünf in den ersten Wochen der Revolution und nur drei im letzten Halbjahr ab. Die Vorgänge sind klar aufgebauht. In den 14 Monaten seit dem Beginn der Revolution ist in Elbing durch Ereignisse, die mit der Revolution in Zusammenhang standen, nicht ein Mensch getötet oder verwundet worden. Keine Verwüstungen oder Massenplünderungen trugen sich in Elbing zu. Die Direktion der Schichauwerke scheint Zeitungen nicht zu lesen. Andernfalls würde ihr bekannt sein, daß es in vielen Gegenden Deutschlands, man darf sogar sagen, den meisten Gegenden Deutschlands, nicht so gemächlich hergegangen ist. Selbst kleinere Städte, wie Landsberg a. W., Frankfurt a. O. und andere, sahen bewegtere Tage; von Berlin, Westfalen oder Schlesien ganz zu schweigen. Der Redakteur der Elbinger Volksstimme hatte als Beigeordneter des ehemaligen Oberpräsidenten v. Jagow oft genug Gelegenheit, über die Sicherheitsverhältnisse der verschiedenen Städte Westpreußens mit diesem Manne, der ein Diener des alten Systems und hochkonservativ war, zu verhandeln. Herr v. Jagow hat wiederholt geäußert, um Elbing wäre ihm nicht bange. Besorgnis habe er ob der Entwicklung der Dinge in den Kreisen Strasburg und Schwetz, weil die dortige Bevölkerung sehr rückständig sei. Die Elbinger Sozialdemokraten würden schon die Ordnung und die Sicherheit aufrecht erhalten. Und merkwürdig! Gerade in den Tagen, wo die meisten Bedrohungen vorgekommen sein sollen, hat sich Herr Carlson nicht an die Staatsbehörden um Schutz gewandt. Also ist sein jetziger Hilferuf durchsichtig genug: er soll ein Mäntelchen sein, die wahren Gründe der Ueberfiedlung, die man in Transaktionen finanzieller Art suchen darf, zu verschleiern. Die Elbinger Arbeiterschaft hätte wirklich nicht verdient, von der Direktion einen solchen Fußtritt zu erhalten.

Oder glaubt die Direktion wirklich, sie sei in Danzig sicherer geborgen? Jeder Kenner der Verhältnisse weiß, welchen Vulkan gerade Danzig darstellt. Diese Stadt wird in den nächsten Jahren soziale Kämpfe heftigster Art erleben. Und zu befürchten steht leider, daß diese Kämpfe im Zeichen nackter Gewalt ausgetragen werden. Die Danziger Arbeiterschaft ist nicht so diszipliniert wie die Elbinger. Das alles muß die Direktion so gut wissen, wie jeder andere das weiß. Wenn sie dennoch nach Danzig geht, ist das ein Zeichen, daß andere Motive als die Furcht um Leib und Leben sie treiben.

Bleiben noch einige Worte über die terrorisierten Beamten der Firma zu sagen. Herrn Carlson dürfte bekannt sein, daß ein Teil des Beamtenmaterials, speziell aus den Tagen Schichaus und Zieses, nicht das beste war. Wir brauchen garnicht so weit gehen, um an jenen Werkmeister zu erinnern, dessen „Schwägerin“ ein Wäschegeschäft besaß und bei dem gerade die Leute, die Blusen und Hemden aus diesem Geschäft trugen, bei der Einstellung und der Akkordberechnung auffällig bevorzugt wurden. Es ist auch nachher genügend vorgekommen. Jene Beamten, die unter dem Zwange der Arbeiter die Fabrik verließen, hatten die Arbeiter während des Krieges in schofelker Weise behandelt. An der Front haben deutsche Soldaten ihren Peinigern mit der Offiziers-tresse ganz anders aufgespielt, als die Revolution losbrach. Herr Carlson sollte auch hier gerechter abwägen. Gegen jene Ingenieure und Meister, die die Arbeiter gerecht behandeln, ist nie der Versuch einer Gewalttat gemacht worden. Noch eins zum Schluß: Als das alte System zusammenbrach, hatten auch die Elbinger Arbeiter 4 1/2 Jahre Belagerungszustand hinter sich. Das heißt viereinhalb Jahre, in denen sie sich durch keine Zeitung, durch keine Versammlung über die politische Lage unterrichten konnten. Fremde Arbeiter waren hier, jugendlich herangewachsene, die politisch überhaupt keine Anschauungen hatten. Wie sehr die Dinge sich geändert haben zeigt der Ausfall der Stadtverordnetenwahl. Von 8000 gingen die Rechtssozialisten auf 2400 zurück; die Kommunisten schmolzen in ihrer Organisation von 1000 auf 300 zusammen. Genosse Rudnicki, der vor einem Jahre mißhandelt wurde, hat nicht nur mit die höchste Stimmzahl erhalten, die überhaupt für einen Stadtverordneten je in Elbing abgegeben wurde, er ist zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. Und die Elbinger Arbeiterschaft hat in ihrem eigenen Hause eine eigene Zeitung die viele tausend Bezieher zählt. So dokumentierte sich auch äußerlich die große Wandlung. Die Elbinger Arbeiterschaft wird ihr Recht mit Entschiedenheit wahren. Elbing wird im Osten immedar eine rote Hochburg sein, wie Lille in Frankreich, Gent in Belgien und Leipzig, Halle und Erfurt in Mitteldeutschland es sind. Aber das Elbinger Proletariat wird nie zu planlosem aberwitzigen Zerstreuen schreiten, nie wirtschaftliche Werte in unsinniger Weise vernichten. So gut wie die Elbinger Arbeiterschaft das Rathaus in Besitz nahm, so sicher kommt der Tag, wo einst die Schichauwerke, die Löfer- und Komnikfabriken Volkseigentum werden. Das wird in völlig gesetlicher Weise vor sich gehen, wenn die Stunde erfüllt ist. Und wenn Herr Carlson etwa meint, als Ausländer — denn das ist er als Danziger doch nun für uns — sich davor zu sichern, irrt er. Mit dem Augenblick, wo in London und Paris die roten Fahnen fliegen, brächt die Polenrepublik und der Freistaat Danzig zusammen. Der Tag wird kommen, eh' ihr's denkt. —

Unser Roman

In einigen Tagen geht „Staatsanwalt Jordan“, unser gegenwärtiger Roman, zu Ende. Ihm wird eine historische Novelle von Adolf Stern, Die Wiedertäufer, folgen, von der wir hoffen, daß sie das Interesse der Leser in gleicher Weise fesseln wird.

1535 wars. Da standen auf den Wällen der festen Stadt Münster 1500 Kommunisten im Kampfe mit 8000 bischöflichen Landsknechten. Die „Wiedertäufer“ nannte man sie, denn sie verwarfen die Kindertaufe, weil von ihr nichts in der Bibel stände. Die Erwachsenen unterrichteten sie in ihrer Lehre, taufeten sie und nahmen sie in ihre Gemeinschaft auf, die in Mitteleuropa damals viele Zehntausende Anhänger zählte. Was sie erstrebten, war der Kommunismus der Bibel. In Münster waren sie zur Herrschaft gelangt. Und nun hielt das bischöfliche Heer die Stadt unklammert, in der der Hunger wütete. Sechzehn Monate hielten die Wiedertäufer stand. Sie waren zuletzt so ausgehungert, daß sie Schuhe lochten und den Kalk von den Wänden kragten. Hunderte waren dem Hunger erlegen, andere wahnsinnig geworden. Dann fiel die Stadt durch Verrat. Jan von Leyden, Knipperdolling und Krechting, die Führer der Wiedertäufer, starben, durch glühende Zangen zerrissen,

auf dem Schaffott. Ihre Leichname wurden in eisernen Käfigen an dem Turm der Lambertikirche aufgehängt, wo sie Jahrzehnte hindurch hingen. Die Wiedertäufer wurden erbarmungslos mit Schwert und Feuer ausgerottet. Sie mußten sich in Einböden bergen und waren ihres Lebens nie sicher. Das alles ist nicht erdichtet, sondern hat sich wirklich zugetragen. Ein trauriges Bild aus der Geschichte vergangener Zeiten.

Bierzig Jahre nach dem Fall Münsters spielt Sterns Novelle. Der geld- und machtstolze Hamburger Ratsherr durchkreuzt mit einem Trupp Reisiger die Wildnisse an der Ems. Er fahndet nach Wiedertäufern. Die „Ehrbaren“ Hamburgs sind in Sorge, denn überall in den Städten regt der gemeine Mann sein Haupt. Er will nicht mehr rechtlos fronden. Noch immer fürchten die Herren ein zweites Münster. Darum die Jagd auf die „Täufers“. Mit Nikolaus Lorenzen zieht sein Neffe, den er um des Geldes willen an eine ungeliebte Frau verkuppeln will. Der Junker begehrt hinaus in die Welt. Ihn widert das Blutrictteramt des Ohms an. Während die andern weiter streifen, findet der junge die Spuren der Wiedertäufer und gewinnt ein Mädchen von ihnen lieb. Der Oheim wütet, als er von einem Reisigen zurückgerufen, hinter das Treiben des Neffen kommt. Wie dann der nächtliche Ueberfall auf das Täufersdorf die Lösung des Konflikts bringt, wollen wir hier nicht verraten. Gerade in diesen Tagen, da altes und neues erbittert mit einander ringt, bietet es einen besonderen Reiz, sich in die Kämpfe derer hinein, uträumen, die nun alle im Grabe modern und deren geistige Erben wir sind. — An die Stern'sche Novelle wird sich eine lustige Theater- und Redaktionsgeschichte aus Oesterreich schließen.

Elbinger Stadttheater

„Die schöne Helena“ Operette in 3 Abteilungen von Jacques Offenbach. In das sagenhafte Griechenland wurden wir bei der Aufführung der „schönen Helena“ versetzt. Die alte Geschichte von den drei Göttinnen und dem Urteil des Paris ist der Untergrund der Handlung. Dafür, daß Paris

die Göttin der Liebe, die Venus, als die Schönste erklärt hat, ist ihm von ihr die schönste Frau versprochen. Die schöne Helena, die Gattin des König Menelaus von Sparta gilt als die schönste Frau. Wie Paris diese nun erringt und das nötige drum und dran wird in burlesker Art parodiert und ergötzlich sind die Situationen; mitunter zwerchfellerschütternd. Besonders die Figuren des Calchas, Menelaus und der beiden dummen Ujage. Kurz, „Die schöne Helena“ bewährte wieder einmal den Ruf, den sie seit langen Jahren genießt. Manchem Zuschauer war wohl die Handlung nicht ganz klar, wurde aber durch die schöne Musik Offenbachs und die Ausstattung eingenommen. Auch ich will gerne zugestehen, daß mich weniger die Handlung, als die Musik fesselte. Die schöne Helena wurde durch Fräulein Kleeemann dargestellt. Man konnte mit ihrer Leistung zufrieden sein. Herr Steinbach gab den Oberauguren Calchas. Für diese Art Rollen zeigt Herr Steinbach großes Verständnis. Sein Humor wirkt niemals übertrieben. Den Menelaus gestaltete Herr Wiesner mit den Mitteln seines Humors aus, und so kam es, daß sein Menelaus die höchste Potenz an Blödsinn verkörperte. Bei einem solchen Mann kann man die Abwege der schönen Helena begreifen. Herr Heidenreich spielte den Paris. Herr Schimpfe-Seidel war dagegen ein flotter Agamemnon. Auch Fräulein Höfler als Drestes wußte dem Publikum sehr gut zu gefallen. Herr Kapellmeister Krause hat seine Musikler gut im Zug. Das bewies auch die Aufführung. Die selbst verfertigten Witz der Darstellenden waren bis auf einige recht originell. Das Haus war an den beiden Feiertagen bis auf den letzten Platz besetzt.

(Wegen Raummangels zurückgestellt.)

Einbruchsdiebstähle

Periodisch wiederkehrend werden die Keller in der Bismarckstraße ausgeraubt und alle brauchbaren Gegenstände, wie Lebensmittel, Brennmaterial usw. daraus mitgenommen. Diese regelmäßig wiederkehrenden Einbrüche müssen von derselben

Gesellschaft verübt werden. Bisher ist es noch nicht gelungen, ihrer habhaft zu werden.

Neue Erhöhung der Kohlenpreise in Siegt

In der Zechenbesitzer-Versammlung des Rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats wurde beschlossen, an der am 30. Dezember stattfindenden Sitzung des Reichskohlenverbandes über eine Preiserhöhung zu verhandeln. Diese soll angeblich der notwendigen Hebung der technischen Leistungsfähigkeit der Zechen dienen und den in den letzten Monaten ganz außerordentlich gestiegenen Materialpreisen Rechnung tragen. Um Gründe für „notwendige“ Erhöhung sind die Kohlenbarone ja nie verlegen gewesen. Es sollten auch schon frühere Preiserhöhungen der technischen Leistungsfähigkeit der Werke dienen. Hoffentlich bietet jetzt die Regierung nicht wieder willig die Hand zur weiteren Schröpfung der Konsumenten. — In der gleichen Versammlung sind als Vertreter der Arbeiter und Angestellten Otto Hue, Heinrich Embusch, Gerhard Schmitz und Steiger Halbfill in den Aufsichtsrat gewählt.

Ostdeutsche Nachrichten

Selbstmord eines Mörders

Der Bestizersohn Johann Marschall aus Quaschin hat sich im Danziger Untersuchungsgefängnis durch Öffnung der Halschlagadern selbst den Tod gegeben. Der Angeklagte war beschuldigt, den Ehemann der Frau Kunkel in Hochstrief erschossen zu haben. Er war geständig und wollte jedenfalls das Urteil nicht erleben.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen, lokalen und allgemeinen Teil: Gustav Schröder; für den Anzeigenteil: F. Rudnicki, beide in Elbing.

Druck und Verlag: Verlagsgenossenschaft Elbinger Volksstimme, E. G. m. b. H., in Elbing.



Beachten Sie bitte unsere Schaufenster-Auslagen

Fischerstraße 42

Albert Kowalski

Fischerstraße 42

Schuhhaus größten Stils

Reparaturen in eigener Werkstatt schnell und sauber

Fleischausgabe

für die Woche vom 28. Dezember bis 3. Januar: Gegen Abgabe von 10/10 Abschnitten der Reichsfleischkarte: 150 g Rindfleisch mit Knochen und 50 g Wurst, letztere soweit der Vorrat reicht. Elbing, den 29. Dezember 1919. Der Magistrat. — Ernährungsamt.

Kinder-Nährmittelzufuhrkarte Nr. 163.

1/4 Pfd. Bonbons (Fondants) Preis 1,45 Mark, 1 Pfd. = 5,80 Mark, bei: Elkster, Junkerstr. 30 Füllhas, Johannisstr. 6 Müller, Friedrich Wilhelmplatz 7/8. Es gilt: Karte für Kinder bis zu 6 Jahren vom 31. d. Mts. ab, " " " " 12 " " 5. n. Mts. ab, " " " " 16 " " 8. n. Mts. ab. Elbing, den 29. Dezember 1919. Der Magistrat — Ernährungsamt.

Ratsapotheke Schmiedestr. 3.

Anfertigung sämtl. Rezepte der Krankentassen. Lager aller Spezialität, Kräftigungsmittel, :: Verbandstoffe und Drogen ::

Adler-Apotheke Brückstraße 19.

Anfertigung sämtlicher Krankentassenrezepte Nervenstärkungsmittel Frostmittel :: Tierarzneien ::

Stadt-Kino Alter Markt 39

Von Montag bis Donnerstag abends: „Charly Bill“ Der Verbrecherkönig und seine Verhaftung. Amerikanisches Detektiv- u. Kriminal-Drama. 5 Akte!

Bayas Knoten.

Lustspiel in 3 Akten. Brückstr. 15 Central-Theater Brückstr. 15 Von Dienstag bis Donnerstag. Nur 3 Tage! Der große Sensations- und Detektivfilm John Barrens und seine Geliebte. Detektiv-Abenteuer in 5 Akten.

Ferdinand Bonn als John Barrens, Hochstapler Odette Orczy, Elly Wiyte seine Geliebte, Curt Brenkendorff als Sherlock Holmes. Spannend! Das doppelte Stelldichein. Fesselnd! Lustspiel in 3 Akten. Außerdem Einlagen! Bitte dieses hochinteressante Programm nicht zu veräumen. Kasseneröffnung 6 1/4, Anfang 6 3/4 Uhr.

Stadttheater Elbing

Direktion: Max Spiess. Montag, den 29. Dezember, abends 7 Uhr:

Das verlorene Paradies.

Schauspiel in 3 Akten von Ludwig Fulda. Dienstag, den 30. Dezember, abends 7 Uhr:

Der fliegende Holländer.

Oper in 3 Akten von R. Wagner. Mittwoch, den 31. Dezember, abends 7 Uhr:

Bunter Abend.

Donnerstag, den 1. Januar, nachmittags 3 Uhr:

Der gestiefelte Kater.

Gr. Weihnachtsmärchen mit Tanz in 5 Bildern für die Bühne bearbeitet von Siegmund Haaf. Abends 7 Uhr:

Die schöne Helena

Operette in 3 Abteilungen von Offenbach.

Verlobungsringe

auch noch in seinem Golbe liefert

F. Witzki,

Elbing, Schmiedestr. 17.

Wollt Ihr guten Tabak haben, Herz und Nase Euch zu laben, Müßt Ihr nur zu Wein hin-

laufen, Fein ist er nur dort zu kaufen. Himmelsluftwerd' Ihr

genießen, Werd' Ihr dessen Tabak prieseln! Und das minderwertig Kraut Ihr dann in den Ofen haut, Was Ihr anderswo gekauft.

Gesundheitstobak, grüner Kownoer, gelber Kachlinski, Kautabak,

türkischer Schagtabak in nur bester Ware empfiehlt

Otto Heldt

Inh. Otto Wein

Zigarren- und Tabakhandlung.

am Amtsgericht.

Zum Neujahrstage

empfehle ich: Taragona, Pomogona, Rotwein, Rhein- u. Moselweine zu mäßigen Preisen

Emil Roediger

Inhaber: Ernst Hildebrandt

Bahnhofstraße 6a.

Wandkalender

Januar

1

Donnerstag

für das Jahr 1920

pro Stück 30 Pfennig

erhältlich in der Geschäftsstelle der Elbinger Volksstimme Spieringstraße 21.

Morgen, Dienstag, Roßfleisch,

schieres u. Klopsverkauf. Metzner, Hauptstraße 45. Fernruf 659.

Schönes Herren-Masken-Kostüm

zu verleihen Kastanienallee 3, unt. rechts.

Maskenkostüme

für Damen und Herren, sind leihweise zu haben Gr. Zahlerstr. 1, i. Feiseurgesch.

1 Waichseffel,

1 Backmull, 3 Spinnräder u. andere Sachen zu verkaufen bei Erdmann, Traubenstr. 7, 1.

Infolge der vom 15. Dezember 1919 ab außerordentlich gestiegenen Löhne des gesamten Druckerei-Personals und der noch immer im weiteren Steigen begriffenen Preise aller für den Druckereibetrieb benötigten Materialien sehen wir uns gezwungen, die Preise für das Abonnement der Zeitung und die Preise für sämtliche Druckerei-Erzeugnisse zu erhöhen.

Der Abonnementspreis beträgt vom 1. Januar 1920 ab vierteljährlich frei Haus . . . 6.00 Mk. monatlich . . . 2.00 „ von der Abholestelle vierteljährlich . . . 5.25 „ „ „ „ monatlich . . . 1.75 „

Der Zeilenpreis beträgt für die einspaltige Zeile 50 Pf. Die Preiserhöhung für Drucksachen beträgt 30 %.

Indem wir unsere Bezieher und Kunden bitten, diese Maßnahme mit den augenblicklichen teuren Zeitverhältnissen entschuldigen zu wollen, bitten wir, uns das bisher entgegengebrachte Wohlwollen auch fernerhin zu bewahren.

Verlagsgenossenschaft Elbinger Volksstimme

E. G. m. b. H.